Stichwort

Tante Nanni

Mir ist, als kennte ich sie uns schon eine Ewigkeit. Dabei habe ich sie zum ersten Mal vor ein paar Tagen auf dem Bild gesehen, das mir Güter Müller geschickt hat. Und sie sieht genau so aus, wie ich mir Tante Nanni vorgestellt habe. Die Frau weiß, wo es langgeht. Schön und gut, aber was hat das mit dem Kesselhaus zu tun?
Die erste Bekanntschaft mit Tante Nanni habe ich Mitte Oktober **im Kesselhaus** machen dürfen, bei einer **Lesung** mit Günter Müller und Manfred Wassmann, umrahmt von Liedern des DGB-Chors Hannover.
„Tante Nanni war nicht bei Werner & Ehlers angestellt! – Sie war Werner & Ehlers!" Was für ein fulminanter erster Satz, mit dem Günter Müller seine Lesung des Textes *Von vielen möglichen Weisen von Tante Nanni & von Werner & Ehlers zu erzählen* eröffnete.
Wenn das mal gut geht, dachte ich. Es ging gut, der Text hielt, was der erste Satz versprochen hatte.

Foto: privat

Tante Nanni wurde lebendig und jeder hatte am Ende das Gefühl, die Geschichte von Werner und Ehlers muss dringend um das Kapitel Tante Nanni erweitert werden. *WE*

Da der gesamte Text zu lang für einen Beipackzettel ist, folgt die **Fortsetzung** auf **BPZ № 27**.

Eine erste von vielen möglichen Weisen von Tante Nanni & Werner & Ehlers zu erzählen. (1) Von Günter Müller

Tante Nanni war nicht bei Werner & Ehlers angestellt! – Sie war Werner & Ehlers! Dahin gekommen wird sie wohl sein, weil sie in den 1930er-Jahren erst einmal überhaupt bloß froh gewesen ist, wie so viele aus Hannover, die eine Stelle gefunden & dann auch die Anstellung bekommen haben, im arbeitsvollen Linden. Auch sie wird sich am Ziel eines Wunsches vorgekommen sein, als sie in der Expedition der weltbekannten Bettfedernfabrik angestellt worden ist.
Da hat sie noch, zusammen mit ihrer Mutter, in der Tulpenstraße gewohnt. Daher musste sie auf dem Weg zu ihrer Arbeit der Straße „Im Moore“, damals zu Fuß natürlich, folgen. Am Königsworther Platz, von dem in dieser verrechteten Zeit als Horst-Wessel-Platz gesprochen werden sollte, ist sie sicher längs gegangen. Sie hat die Jägerstraße überquert, konnte aber noch nicht unter dem, zu der Zeit noch nicht einmal angedachten, Bremer Damm hindurch gehen, dafür aber schon weiter durch die Moorwegsgasse und noch am seinerzeitigen „Jägerhof“ vorbei. Über die Leine ist sie auf der noch vorhandenen Fußgängerbrücke am Ende der Wilhelmshavener Straße gekommen, und bis nach „Justus-Garten“ hin auf einem Weg noch durch Gärten und nicht um das Straßenbahndepot herum.

Da neben dem, dann weltkriegszerbombten, Ausflugslokal war der heute verschwundene Anleger der Fähre. Bevor es die hölzerne „Leinaubrücke“, einige Zehnmeter weiter flussabwärts, gab, ist sie dort vom Fährmann in zwei Minuten für einen Groschen, Kinder die Hälfte, zusammen mit bis zu dreißig Anderen im Kahn, handfertig am Drahtseil, über die Ihme gesetzt worden, wie so viele von denen, die aus der Nordstadt zum Geldverdienen nach Linden gekommen sind.

Sie hätte auch die „Elektrische“ nehmen können. Die Fahrt vom „Horst-Wessel-Platz“ mit Umsteigen am Küchengarten von der Linie 2, Ringbahn, in die Linie 8 oder 14, Richtung Limmer, über zwei Teilstrecken kostete 20 Reichspfennige. Das kam für sie nicht in Frage. Nie hat sie zwar jeden Pfennig dreimal umgedreht, ehe sie ihn ausgab, ihr Geld hat sie aber jederzeit zusammengehalten. Zumal sie damals, genauso wie später auch, für ihre Tätigkeiten kein üppiges Gehalt bezogen hat.

Ungewiss ist, ob sie anfangs Frachtbriefe getippt hat. Einen Schreibmaschinenkurs bei Rackow oder Dr. Buhmann, auf alle Fälle in einer der kaufmännisch-hannoverschen Handelsschulen, hatte sie gemacht!

Wahrscheinlich hat sie aber Lieferscheine schreiben müssen, noch mit der Hand & mit Kopierstift. Wobei darauf zu achten war, dass unter das Original Blaupapier richtig rum eingelegt war, damit die gesetzlich vorgeschriebene Durchschrift in den Lieferunterlagen verbleiben konnte.
Bestimmt hat auch sie, wenn es wieder mal pressierte, weil Sendungen noch raus mussten & die Bahn nicht wartete, unter aufgestempelte Firmenabsender Empfängeradressen auf Frachtgutanhänger handschriftlich geschrieben.

Die wurden dann von Leuten im Versandraum an den Packstücken, mit Bindfaden festgeknotet, oder mit Bindedraht befestigt, bevor sie auf das Fuhrwerk gestapelt wurden. Säcke waren das, vollgefüllt mit Federn, viele davon mannshoch, groß wie Ballen. Dabei aber so leicht, dass jeder Windstoß sie verwehen konnte. Mit Planen wurden sie überspannt, mit haltenden Stricken befestigt, bevor die Fuhre, von zwei Pferden gezogen, abging auf den Weg nach dem „Fischerhof“.

Fotos: W. Engel

Oktober 2017
Lesung im Kesselhaus
mit Günter Müller, Manfred Wassmann und dem DGB-Chor Hannover

Öfters hat sich da unterwegs auf der zügigen Fahrt, zuerst unbemerkt, mancher Bengel, mit oder ohne Rollschuhe, an den Wagen gehängt. Aber das ist nur so lange gut gegangen, bis dem Kutscher, der stets ein wachsames Auge auf die Pferde & den ständig zunehmenden Straßenverkehr haben musste, der außerdem wegen der Höhe der Ladung gar nicht sehen konnte was hinten los war, irgendwer Bescheid sagte. Im Nu hat er dann die Peitschenschnur knallen & zischen lassen, weshalb die Nichtsnutze auf der Stelle losgelassen & sich dünne gemacht haben, bevor er anhalten konnte & es wahrlich schmerzhaft einen drüber gab.

Das konnte aber nur so lange geschehen, bis die Pferde samt Wagen ab- & die LKWs angeschafft worden waren, die endgültig deren Platz einnahmen, als aus den Ställen & Remisen Garagen geworden waren.
Das musste sein! Der Laden sollte weiter laufen, dass der Schornstein nur so rauchte. Womit auch sie immer mehr zu tun bekommen & auch dafür gesorgt hat. So richtig mit beeindruckender Schlagfertigkeit im Gespräch mit Kunden, Vorgesetzten & Kollegen ist sie als Telefonistin endlich in ihrem Element gewesen.

Dabei war sie immer schnieke, flott gekleidet, adrett & gut frisiert, natürlich auch in der Firma. Selbst bei schlechtestem Willen war sie nicht leicht zu übersehen. Darauf hat sie geachtet! Pumps hat sie getragen, so hoch & schön, dass Männer Blicke warfen und Frauen sie dafür bewunderten, wie sie darauf gehen konnte.

In dieser Firma, in der sich jederzeit alle miteinander bekannt vorkamen, die Meisten von Allen was wussten, soll es tatsächlich zugegangen sein, wie in einer großen Familie. Der Senior, der war Jemand! Der wollte sein wie ein Vater! Er soll auch wirklich so gewesen sein. Dieser Tage könnte so wer nur noch aus veralternden Berichten hervortreten.

Er wollte schon selbst dafür Sorge tragen, dass sich die Belegschaft in seiner Firma zufrieden gab! Darum hat er sich gekümmert! Nicht nur redeweisend hatte er seine Augen überall & immer ein offenes Ohr! Zu ihm sollten alle kommen können, die irgendwie der Schuh drückte. Wenn der erfahren hat, dass wer in Not geraten war, dann hat er nicht bloß mal fünfe gerade sein lassen. Der hat auch mehr als einmal einen Schein zugesteckt, und das nicht bloß zu Weihnachten. Genauso hat sich auch seine Frau sehr um ihre Schäfchen gekümmert. Dabei ist sie stets Dame geblieben. Die war schon toll! Vor der hatten alle Respekt!

Selbst in der Vorgeschichte hat es nur einmal einen Streik im Werk gegeben. Doch der war so lange her, dass niemand mehr was davon wissen wollte. Außerdem soll der von Kommunisten angezettelt worden sein…
Selbstverständlich hatten die Vorarbeiter in der Fabrik & die Abteilungsleiter im Büro was zu sagen. Auch der Prokurist war ein kleiner Boss, wenn der auch allgemein unverhohlen „Vatti“ genannt & selbst so angesprochen wurde. Aber das Sagen hatte der Chef & auf den ließen nur ganz wenige was kommen.
Ein Betriebsrat kam ihm nicht ins Haus! Mit sowas musste er sich nicht abgeben! Von vorn herein achtete er darauf, dass er solche unnötigen Elemente, die nichts als ärgerlichen Unfrieden stifteten, gar nicht erst in seiner Firma antreffen musste!
Entlohnt wurde wohl nach Textiltarif! Da konnte niemand große Sprünge von machen. Es war aber schon mal nicht schlecht! Eine Betriebsrente hat es auch gegeben, zu der Zeit schon, für alle ehemaligen Beschäftigten. Die war auch nicht gewaltig, aber immerhin, es gab eine!
Außerdem wurden vor allem alle nach Arbeit bezahlt. Das war so beim Befüllen der Waschmaschinen mit der Rohware, den dreckigen, beschissenen Federn, die waren schmutzig & eklig. Oder nach der Reinigung, die nassen, klumpigen Federn in die Dampftrommeln zum Trocknen stopfen, das war schwer körperlich. Oder nachher das Rausnehmen der noch heißen Ware aus über 100^0 Celsius, diese Hitze brannte auf der Haut, der Dampf schlug ins Gesicht, dazu noch die Fasern, die Flusen, der Staub, überall & überhaupt in den Werkhallen. Das waren Männerarbeiten! Aber wenn eine Frau die machte, wurde sie bezahlt als wäre sie einer!

Es waren viele Seelen im Unternehmen und Tante Nanni war mit Sicherheit eine davon, die sich so verhielten, als glaubten sie tatsächlich, Gott würde auch in der Wirklichkeit denen helfen, die sich selber halfen. Da wurde ein Betriebsrat, wie es heute noch anscheinend aussieht, offen erkennbar nicht vermisst. Sie hätte das auch nicht gut geheißen. Stellt euch mal vor, hätte sie bestimmt gesagt, wenn es dazu gekommen wäre, jetzt haben wir die Gewerkschaft im Haus! Davon war aber nie die Rede. [...] **Fortsetzung auf BPZ № 27**

Impressum: LINDEN-KESSELHAUS-BEIPACKZETTEL, Nr. 26, Januar 2018, hrsg. von der Lindener Kesselhaus-Initiative (www.linden-kesselhaus.de) und dem Netzwerk Archive Linden-Limmer (www.linden-limmer-archive.de), Zur Bettfedernfabrik 3, 30451 Hannover.
Redaktion: Walther Engel (Walther.Engel@gmx.net) / Text © 2017 by Günter Müller